

Vaterland oder Mutterstadt

Vom Bekenntnis zur Heimat als einem magischen Ort, an den man von überallher gerne kommt, ob als Neuling oder Heimkehrer

Meine liebe Mutter“, so begannen unzählige Briefe, die Soldaten vor mehr als 100 Jahren von den Fronten des Ersten Weltkriegs in die Heimat sandten – besonders häufig und intensiv in den Wochen vor Weihnachten. Diese Briefe sind intime Zeugnisse vom Wahnsinn des Kriegs. Jetzt, am Beginn des Advents, wiedergelesen, kommen sie einem besonders nahe, sind erschütternder und von vielleicht nachhaltigerer Wirkung als Staatsakte und Gedenkreden, die zum Kriegsende vor 100 Jahren gehalten wurden. Diese Feldpostbriefe lauten im Original so oder so ähnlich:

STEPHAN GRÜNEWALD

ist Gründer und Geschäftsführer des Kölner „rheingold“-Instituts. Aus psychologischer Sicht spricht er über gesellschaftlich relevante Themen

nen sich niemand ein Bild machen kann, der nie gesehen, nie miterlebt hat. Ich sehne mich nach dem Tag, an dem ich wieder an Deiner Seite bin und die Heimat wiedersehe. Sei geküsst liebe Mutter. Ewig Dein Erich“

Meine liebe Mutter, wie gerne würde ich dieses Jahr Weihnachten mit Euch feiern in meiner geliebten Heimatstadt Köln. Du kannst Dir nicht vorstellen, was wir in diesen Tagen Schreckliches durchgemacht haben. Ich lag neben meinem Kameraden Emil im Graben, als der Franzose wieder mit dem Trommelfeuer begann. Es waren die ersten Schüsse, als ich hoch geschleudert wurde. Erdmassen schoben sich über mich. Ich war von Sinnen, doch bald kam wieder das Bewusstsein zurück: Verschüttet! Lebendig unter schweren

„Alles, was es auf der Welt Schreckliches gibt, habe ich gesehen

Der Kölner Soldat Erich in einem Feldpostbrief

Erdmassen begraben. In wenigen Augenblicken geht die Luft aus, es kommt der Tod! Ich schrie: »Hilfe, Hilfe!« Ich dachte an Dich, liebe Mutter, die nie wissen sollte, wo ich geblieben wäre. Ich fühlte, dass es dem Ende zuing. Indessen haben drei todesmutige Kameraden während des heftigsten Granatregens ihr Rettungswerk begonnen. Endlich packten sie mich unter den Armen und zogen mich unter den Erdmassen hervor. Wie wunderbar war die Welt um mich, als ich wieder frei atmen durfte. Ich hatte das nackte Leben gerettet. Barfuß rannte ich im Hagel der Granaten über das aufgewühlte Schlachtfeld, sprang über Gräben und Drahtverhaue.

Liebe Mutter, ich weiß nicht, ob du mich noch anfassen würdest, wenn du mich jetzt sähest. Schmutzig am ganzen Körper, das Gesicht mit Schrammen bedeckt, die Kleider zerrissen. Mein Essnapf ist eine alte Konservenbüchse, meinen Trinkbecher habe ich auf dem Müllhaufen gefunden. Kommt dir da nicht der Ekel? So lebt ein Krieger! Alle Kultur, alle Eigenheit geht zum Teufel. Alles was es auf der Welt Schreckliches gibt, habe ich gesehen: Ich bin durch Artillerie-Sperrfeuer gelaufen, habe Gas geschluckt, bin durch Trommelfeuer zermürbt worden. Ich habe Verwundete und Tote gesehen.

Damit genug für heute. Glaube mir, diese wenigen Worte können nichts sagen von den furchtbaren Leiden des Kampfsoldaten, von de-

Der Soldat Erich beschreibt seine Wiedergeburt, nachdem er von Mutter Erde verschluckt worden war, und er ersehnt die Rückkehr in seine Heimat. Die Heimat ist für den Soldaten das Mutterland – ganz gleich, ob er nun aus Brandenburg, Lyon, London oder eben – wie Erich – aus Köln kommt. Heimat ist etwas anderes als Vaterland. Das Mutterland ist mild und gütig, das Vaterland streng und fordernd. Das Vaterland drängt uns in den Krieg, zwingt uns in eine Uniform, verlangt Gehorsam und macht uns zu einem willenlosen Werkzeug vermeintlich höherer Ziele. Das Mutterland hingegen blickt liebend, fürsorglich und verständnisvoll auf seine Kinder. Es versorgt und behütet sie, es verzeiht ihnen ihre Tollheiten und Marotten, weist sie aber auch energisch und herzlich in ihre Schranken. Das Mutterland bringt nicht den Tod, sondern gebiert das Leben. Und Leben heißt nicht erobern, unterwerfen, siegen um jeden Preis. Leben heißt verzähle, miteinander ein Kölsch trinken, gemeinsam arbeiten und singen. Und an einem lauen Sommerabend stillvergnügt auf dem Heimweg knutschen.

Das Mutterland und auch die Mutterstadt lieben alle ihre Kinder. Sie glauben nicht, dass die eine Rasse besser sei als die andere. Sie glauben nicht, dass Franzosen, Briten, Russen oder andere Fremde weniger wert seien als Deutsche. Wie jede Mutter, sehen auch Mutterland und Mutterstadt die lebenswerte Beschränktheit ihrer Kinder. In Köln sagt man deshalb: „Jet jeck sin mir all“. Aber auch „jede Jeckes anders“. Wenn jedoch unsere lebenswerte Besonderheit nicht in der Perfektion, sondern in den Macken und Verrücktheiten jedes Einzelnen liegt, dann sehen wir den andern Jeck nicht als Feind, sondern als Gefährten – in Freud und Leid.

In der Mutterstadt fühlen sich die Menschen angenommen, hier leben sie gern. Sie ist ein magischer Ort, an den man von überallher gerne kommt, ob als Neuling oder Heimkehrer. „Susimmer all he hinkumme“, heißt es im Lied „Unser Stammbaum“ von den Bläck Fööss. Schon für den Schriftsteller Carl Zuckmayer waren Deutschland und vor allem das Rheinland die Völkermühle, die Kelter Europas. Hier haben sich die Menschen gemischt, hier haben sie gesoffen, sich gestritten, gefeiert und Kinder gezeugt. „Und der Goethe, der kam aus demselben Topf und der Beethoven und der Gutenberg. Es waren die Besten, weil sich die Völker hier vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen.“ Nicht der Krieg der Völker, sondern die Kelter der Völker schafft einen schöpferischen Urgrund, in dem Erfindungen, Ideen, Lieder und immer neues Leben entstehen.